

Erzgebirgische Heimatblätter

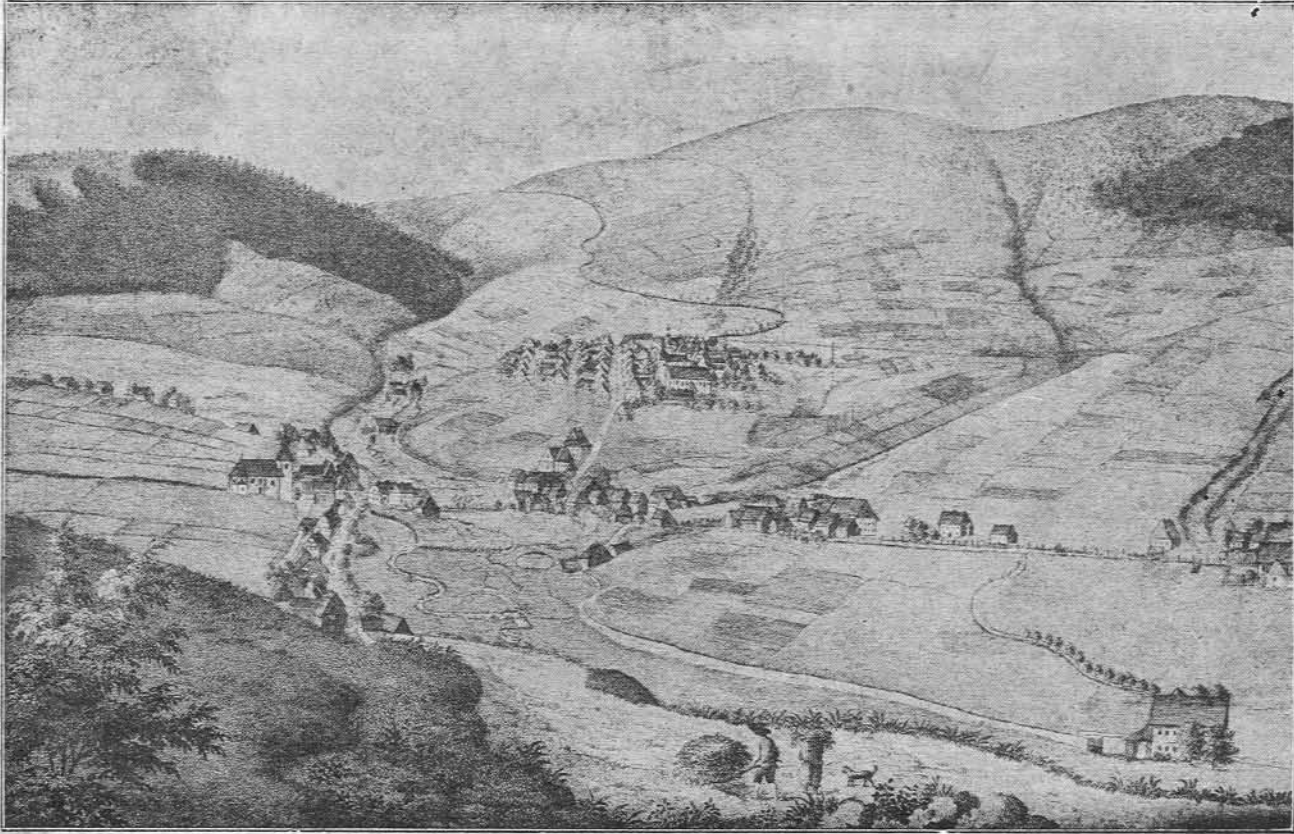


Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 13. — Sonntag, den 27. März 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.



Wiejenthal.

Bilder von einer Wanderfahrt durch das Erzgebirge vor 80 Jahren.

(Fortsetzung unserer Artikel in Nr. 40, 41, 42, 43 vorigen Jahres und Nr. 9 ds. Js. der Erzgebirgischen Heimatblätter.)

Vom alten Buchholz über Sehma, Cranzahl, Neudorf, Kretscham nach dem alten Oberwiejenthal und Fichtelberg.

Von Annaberg nach Catharinenberg am Buchholz, gemeinhin

Buchholz

genannt, ist keine halbe Stunde Weg. Etwa 2 bis gegen 2 1/2 Tausend Menschen, meist Posamentierer, sind in ihren gegen 250 Häusern in ein enges Felsental so eingekuschelt, daß man nur selten eine Wohnung trifft, zu deren Eintritt nicht Stufen auf- oder abführten. Hoch oben an der östlichen Talwand steht, auf die Zehen gestellt, St. Catharina, um ihre Schwester Anna immer im Auge zu behalten; ihr sind eine Partie Häuser nachgeklettert und schauen herab in das Städtchen, welches wie ein Zeichen in einem halbaufgeschlagenen Buche liegt. Anfang und Ende dieser Talschlucht bieten dem Auge höchst anziehende Punkte dar: Unten eine zu große Brücke für die kleine lustig dahin fließende Sehma, und viel zu klein, um eine Erleichterung für das Fuhrwerk am jenseitigen Gehänge in der Art herbeizuführen, daß der Chaussee-Schnitzer, wo eine Scheune am steilen Berge nach Schlettau hin, wie ein Kegel in der bekannten Quadriga, bis zur Halsbrecherei umfahren und umlaufen werden muß. Jetzt bei der regen Gewerbstätigkeit und der zunehmenden Bevölkerung in Buchholz, hat man im Laufe dieses Jahres eine Menge schmutze Häuser an die Chaussee gebaut, um die höchst selten gewordenen Quartiere für fremde Arbeiter zu vermehren.

Abwärts und ganz nachbarlich an diesen Neubauten und wo die Sehma mehrere Einsprünge macht, hat sich der Emilienberg mit seinen Anlagen und Lusthäuschen bequemlich hingelagert, um die Aufmerksamkeit des gegenüber liegenden Waldschlößchens auf sich zu ziehen. Ob es ihm gelingen wird, — steht dahin: denn Schloß und Schlößchen sind ritterliche Benennungen.

Oberhalb Buchholz tritt uns ein weit geöffnetes Tal mit seiner Lieblichkeit entgegen. Es schließt die Karchische Spinnerei und die Cunersdorfer Gemeindemühle in seinen Schoß und rechts steigt ein mit dürftigem Nadelholz bewachsener hoher Felsenkamm empor, der nach Buchholz hin steil abgebrochen ist und dicke Schalen von Gneus zurückgelassen hat, auf deren Ranten Spaziergänge zu Lusthäusern, Einsiedeleien und Ruhebänken führen, von welchen man unmittelbar an das Ende aller Lebensherrlichkeiten erinnert wird: das ist der Totenacker! Zwischen Gräbern fauert ein verbrettertes, beschindestes und in der Ausführung völlig verpfushtes Gebäude, wie ein präadamitisches fossiles Tier; um dasselbe herum stehen eine Menge geisterartige, weißgetünchte Leichensteine, die, wie die Toten im Sterbefleid, in der Dämmerung einen Versuch zur Auferstehung zu machen scheinen. Die ganze Friedhofspartie verleidet den Genuß des herrlichen Tales und man kann zu dem gesunden Sinn und Zeitgeschmack der Parochianen wohl die

Hoffnung hegen, daß sie dieser Gespenster-Gesellschaft entgegen treten und dafür sorgen werden, daß die Ueberlebenden gern die Ruheplätze ihrer abgeschiedenen Lieben besuchen und Blumen auf ihre Gräber streuen.

Das ganze lange liebliche Tal, welches aus Norden gegen Süden allmählich nach dem entfernten Fichtelberg ansteigt und von der Sehma durchwässert wird, hat die freundlichen Dörfer

Sehma, Crazahl und Neudorf

(letzteres in älteren Zeiten Krafzdorf geheißen) aufgenommen, durch welche eine Chaussee läuft. Ueber beiden Seiten der ziemlich flachen Talwände ziehen sich gutgehaltene Täler hinaus, auf welchen, nächst den gewöhnlichen Körnerfrüchten, auch viel Glasch gebaut wird, wodurch, sowie durch den Verkehr des gewerbreichen Annaberg und Buchholz, der Unterhalt der Einwohnererschaften hauptsächlich gesichert wird. Das schöne, einladende Erbgericht zu Sehma, mit seinem schmucken Tanzsaal, ladet die Umgegend öfters zu seinen Konzerten und Bällen ein, wird außerdem auch deshalb sehr lebendig gefunden, weil die Unzulänglichkeit der Quartiere in Buchholz viele Arbeiter nach dem nachbarlichen Sehma zu drängen pflegt.

Wer ein Freund der Forstbotanik ist, der vergesse nicht den freundlichen Oberförster Müller in Neudorf und mit ihm seine Kulturen und seinen Pflanzgarten zu besuchen. Letzterer gewährt ein um so größeres Interesse, als man in einer solchen rauhen Gegend die große Masse Laubholzpflanzen in freudigem Wachstum nicht vermuten kann.

Kretscham an der rothen Sehma,

gemeinhin „Kretschamrothensehma“ genannt, erreicht man von Neudorf aus über einen ziemlich hohen Berg in einer halben Wegstunde. Das Erbkretscham mit seinen Freiheiten und Rechten liegt an einem kleinen Bach, welcher in den Torflagern der Lurheide entspringt, bräunlich gefärbtes Wasser führt und deshalb die rothe Sehma genannt wird. Um das Bauwerk dieses Kretscham stehen noch etwa 9 bis 10 löschpapiergraue hölzerne Häuschen und schauen trübsinnig dem engen Kranz der Fichtenwaldungen, von welchen sie umgeben werden, nach allen Richtungen entgegen. So anmutlos indessen diese winzige Kolonie sein mag, so hat sie doch insofern ein Interesse, als dieses Erbkretscham lange Zeit für den Ort gegolten hat, wo im Jahr 1455, den 8. Juli, Prinz Albert durch den Köhler Georg Schmidt (nach der Zeit Triller genannt) aus Kunz von Kaufungens Räuberhänden seine Freiheit wieder fand. Die Gerechtsame des gedachten Kretschams erklärte man für eine Belohnung der rühmlichen That, weil man außerdem dafür gar keine Veranlassung auffinden konnte. Dieser Irrtum ist nun längst beseitigt. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts verkaufte Wolf von Schönburg diesen Erbkretscham an den „Erbaren Hannß Prenner, Bürger zu Nürnberg“, für 130 fl. — mit dem Vorbehalt, daß derselbe bei der Grafschaft Hartenstein zu Lehen gehen solle. Und als Cornelius Eberwein und Casper Seligmann in den Besitz dieser Realitäten kamen, erhielten diese erst den 27. Jun. 1661 landesherrliche Konzession zur Erbauung eines Malzhauses, weil Kurfürst August den oberen Teil der Grafschaft Hartenstein von Wolf und Hans von Schönburg schon im Jahr 1559 an sich gekauft hatte.

In der Nachbarschaft dieses mit Fichten eingehetzten trübsinnigen Kretschams sind gleichwohl einige interessante Punkte für Mineralogen, nämlich ein schon lange verstürzter Bruch von schönem weißen Marmor, von welchem ein großer Teil als Trottoirs in der katholischen Kirche zu Dresden verwendet worden ist. Auf seinen Spaltungsflächen trifft man dann und wann seladongrüne Tremolith. Mannigfaltiger sind aber die Vorkommnisse auf einer etwa eine Viertelstunde gegen Süden gelegenen Grube — „Gottes Segen am Stümpel“. Hierher gehören die schönen Pistazite, welche an Årendal in Schweden erinnern, edler Granat, Rosit, der cubische Quarz, Rutil, auch, obgleich seltener, aelb Menakerz und dergleichen mehr. Die Lager-Vorkommnisse, welche in körnigen Kalkstein eingeschoben sind, werden steinbruchartig bebaut und als Zuschläge bei den nachbarlichen Hammerwerken benützt.

Die mächtigen Kalksteinlager sind weit verbreitet und ziehen sich gegen Osten auf einem Gebirgsrücken hin, streichen bei Bärenloß, wo die fiskalischen Brennereien sind, zu Tage aus und bilden daselbst ein großes Stück Unterlage der dortigen Chaussee.

Eine Stunde Wegs von hier ruht

Oberwiesenthal

(ursprünglich — Neustadt — geheißen) wie ein gutgeartetes Kind im Schoß der Mutter, am östlichen Abhange des Fichtelberges, zwischen dem Zechen- und Jungferngrund mit seinen 1800 Einwohnern, welche in 200 und etlichen Häusern wohnen. Die Häusergruppe ist in geradlinige Gassen abgeteilt, wie Gartenbeete mit ihren Furchen, was, da die Wohnungen großen Teils ein hübsches Äußere und bequeme Räume im Innern haben, dem Städtchen ein einladendes Aussehen gewährt. Eine namhafte Menge Nadler, Posamentierer, Gerber und andere Handwerker machen den Nahrungsstand des Ortes aus, der durch die Jeremias Richtersche Tabakfabrik, Errichtung eines Königl. Justitiariats und die Schöpfung einer Chaussee nach Karlsbad, nur noch mehr gewonnen hat.

Mit diesem Städtchen und hinter selbem steigt gegen Westen der Fichtelberg 3795 Fuß über das Meer empor, dessen kahler Scheitel, meist von Wolken bedeckt, seit langen Jahren her durch einen unverständigen Holzschlag den Wiederanflug entbehrt. Wäre jedoch der Gipfel dieses Berges mit Nadelholz bewachsen, so würde man die wunderhübsche Aussicht nach allen Weltgegenden sehr beschränkt finden. So schaut das Auge gegen Osten nach dem Leutmeritzer Kreise in Böhmen, wo sich gesegnete Fluren um Basalt-Trachit und Porphyrberge lagern; weit näher der Kupferberg mit seiner Kapelle. Gegen Süden erkennt man deutlich den bayerischen Fichtelberg in seinen flachblauen Umrissen; wogegen nach West und Nord bei Weitem zum größeren Teil der Blick über unabsehbare Waldungen, welche wie riesenhafte Heuschäber in halbfuglige Pyramiden gegliedert sind, ermattet und verschwimmt. Die Gegend von Karlsbad wird durch den Keilberg in Böhmen, welcher mittelst eines flachen Sattels mit unserm Fichtelberg in Verbindung steht, verdeckt.

Die kristallinen Quellen mehrerer Flüsse, als die des Schwarzwassers, des Rastbachs, der weißen Sehma, der Pöhla, der Mittweide und anderer mehr, rieseln aus den Abhängen des meist aus Gneus bestehenden und mit interessanten Wadengängen durchsetzten Fichtelberges hervor. Auf den gedachten Gängen wurden in früheren Jahren reiche Erze gewonnen und noch jetzt treibt man Bergbau, im sogenannten Zechengrunde, darauf. Letzterer ist ein sehr enges und tief eingeschnittenes Tal, in welchem das kleine durch Bergbau erschotene Gewässer fließt, welches Sachsen von Böhmen trennt. In dieser Schlucht finden sich noch die Ueberbleibsel von Hochwerken, Wäschern und Rauen, als Zeugen eines namhaften Bergbaues in der frühern Zeit, und da, wo das Tal plötzlich ansteigt und mit dem Bergrücken ausläuft, steht noch ein eingestammtes Zechenhäuschen, wohin in den kurzen Sommertagen bisweilen Gesellschaften ziehen, um Bier zu trinken und Regel zu schieben. Die Regelfahrt hat das Sonderbare, daß die Regel in Böhmen stehen und von Schiebern in Sachsen zum Fallen kommen. Die Schneemassen häufen sich zur Winterszeit gar sehr und bisweilen unglaublich hoch an. So hatte z. B. der Winter vom Jahr 1843 zu 1844 eine solche Menge Schnee unter Sturmwind geliefert, daß zu mehreren verschneiten Häusern Tunnel und Stollen getrieben wurden, um dem lebendigen Inhalt Ein- und Ausgang zu verschaffen. Eine Nische wurde in eine Schneemasse gegraben, deren Inneres auf einer Colonnade von Schnee-Pfeilern ruhte. Sie wurde Abends beim Punschgelage illuminiert. Man kann den eigentlichen Winter, wenn die üble Witterung denselben ankündigt und verabschiedet, gegen sechs Monate veranschlagen. Gleichwohl herrscht auf Felsen und Wiesen eine außerordentliche Vegetation; die Saaten, drei bis vier Wochen später gesät als in den mildern Gegenden, haben diese gleichwohl in sechs bis sieben Wochen erreicht, wo nicht gar übertroffen. Darum hat man auch die

östliche Seite des Fichtelberges weit über drei Viertel seiner Höhe urbar gemacht. Die Wiesen längst der Zöhla (Viela) hinab sind dreischürig; obgleich das zweite Grummet nicht immer zum Füttern für das Vieh gebraucht werden kann, so gibt es doch Stroh für dasselbe. Darum ist auch die Viehzucht ansehnlich und gut gelegene Grundstücke erhalten sich im hohen Preise. Laubhölzer gibt es nicht, wenn nicht die von Stürmen gebeugten Vogelbeerbäume (*Sorbus aucup.*) und einiges verkrüppeltes Strauchwerk dafür eintreten dürfen. Und da es gleichwohl im Sommer Stroh gibt, so trifft man allerwärts für ihr eheliches Glück Kästen an Stangen und Hausgiebeln angenagelt.

Das Pöhlwasser, welches, wie bereits gedacht, Sachsen von Böhmen trennt, ist in seinem Meanderlauf nicht viel über eine Elle breit: denn es küssen sich die Blumen beider Ufer; das dies- und jenseitige Geflügel der Wälder und Fluren begattet sich und zieht mit nie ermüdender Zärtlichkeit ihre Jungen auf, ohne daß über ihre gemischten Ehen und über die Erziehungsweise ihrer dem Neste erwachsenen Kleinen ein Federkrieg entsteht, weil es vernunftlos sein würde. Ihr armen Menschen! könnt ihr euch durch eure Geistesarmut und durch den toten Glaubenswust so viel herauswühlen und euch den Gesang der Lerche erklären, den sie nach den Wolken trägt? Habt ihr über die Oekonomie der Bienen und Ameisen nachgedacht und ist euch der Künstler bekannt, der unter tausendfachen Formen und Schattierungen den Schmelz auf die Blumen zeichnet? Wißt ihr, wer die Blige aus den Wetterwolken schleudert und im Donner spricht, daß die Erde dröhnt, und wer die Sonne aus ihrem Gezelt hervorgehen heißt, daß sie versöhnend ihre Bahn um den Erdbreis wandle und Segen und Gedeihen allen Wesen erteile?

Wie Georg Einkenel in Buchholz einwanderte.

Zur Erinnerung an einen bahnbrechenden Posamentier
(Fortsetzung.) des oberen Erzgebirges.

XV. Georg Einkenel gesteht seine Liebe.

Für den Augenblick offenbarte Einkenel nicht seine verborgensten Gedanken, sondern hielt sie tief in seinem Innern verschlossen. Aber als er vom Ausfluge in die Nachbarstadt zurückgekehrt, am Abende in Fischers Hause allein mit seinem gütigen Wirte war, da konnte er dem Drange seiner Gefühle nicht mehr wehren, sondern er offenbarte seine geheimsten Gedanken. Er bekannte, wie es ihm hier so sehr gefiele, wie er hoffe, hier Verdienst zu finden, wie er seine Richte von Herzen liebe und von Buchholz nimmer scheiden möchte. Er wolle ihn als seinen zweiten Vater ansehen, wenn er seiner sich annehmen, wenn er die Geliebte seines Herzens ihm zuführen wolle. Denn nur mit ihr könne er leben, ohne sie wäre das Leben ihm öde und schal und nicht mehr begehrenswert.

Gerührt durch die Offenherzigkeit des Jünglings und gerührt ob dieses kindlichen Vertrauens, bot der biedere Alte jetzt dem Jüngling die Hand und sprach: „So Du mich als Deinen Vater achtest, so will ich Dich als meinen Sohn lieben und Dich treulich beraten.“

Und was er dem braven, fleißigen, jungen Manne versprochen, das hielt er auch. Gleich am andern Morgen ging er zu seinem Bruder nach Annaberg und eröffnete diesem, was ein Schilling ihm so dringend den Tag zuvor an's Herz gegiebt. Der hörte ihn ruhig an, und man konnte es merken, daß er über seine Bitte nicht ungehalten war. Waren die Posamentierer doch damals im Allgemeinen gar wohl gelitten, und ah man doch damals die Bortenwirkerei weniger als ein Handwerk, als vielmehr als eine gar schöne und nützliche Kunst. Und wie sehr Posamentierer damals auch im Erzgebirge in Ansehen gestanden haben, geht z. B. daraus hervor, daß ein Annaberger Bortengefelle, Michael Höppner, im Jahre 1577,

also nur ungefähr zwölf Jahre vor den hier erzählten Begebenheiten, in vier aufeinanderfolgenden Monaten (September bis Dezember) vier Mal Pate gestanden hat, eine nicht jedem zuteil gewordene Auszeichnung in einer Zeit, da das christliche Patenamt als ein geistliches Vateramt hoch in Ehren gehalten ward. Da Einkenels Gönner und väterlicher Freund seinen Bruder also einer Verbindung seiner Tochter mit dem herzugewanderten Bortengefellen nicht ganz abgeneigt fand, zumal er ihm auch viel erzählte von seiner Tüchtigkeit in seinem Berufe, wie er das aus dem Prager Briefe hatte entnehmen können, so hielt er jetzt als Freiwerber in Einkenels Namen in aller Form um Friederikens Hand an. Und als er von der schamhaft errötenden Jungfrau und ihren tiefbewegten Eltern das Jawort erhalten hatte, sagte er ihnen, was er nach reiflicher Erwägung bei sich beschlossen hatte. Er wolle nämlich nach der Hochzeit den braven, von ihm herzlich geliebten Georg, wenn dessen Eltern nichts dagegen hätten, an Kindesstatt annehmen. Er wolle ihn für immer in sein Haus nehmen und sein ganzes Vermögen dem jungen Paare testamentarisch vermachen.

XVI. Brautstand und Hochzeit.

Bevor aber das Band der heiligen Ehe die Liebenden am Altare verband, zogen Braut und Bräutigam, begleitet von ihrem väterlichen Freunde, der trotz seines hohen Alters es sich nicht nehmen ließ, mitzureisen, nach der Stadt, wo Einkenels Eltern wohnten, wo er die Zeit seiner Jugend verlebt hatte. Mit tiefer Rührung wurden die Brautleute von dem wackeren Emigrantenpaare empfangen, und dankbar lobten sie Gott, der ihren Sohn hatte in weiter Ferne einen zweiten Vater finden und durch ihn ihres Erstgeborenen bürgerliche Laufbahn so gut begründet werden lassen. Fröhlich verlebten sie nun einige Wochen miteinander, bis es hieß: „Laßt uns jetzt alle nach Buchholz gehen!“ — Zum Mitgehen in die entfernte Stadt waren aber Einkenels Eltern nicht zu bewegen. Sie wollten ihr Leben beschließen an dem Orte, der ihnen nach jahrelanger Wandererschaft eine sichere Zufluchtsstätte geboten, wo sie so manches festgeknappte Freundschaftsband und enge Familienverbindungen zurückhielten. Sie versprachen aber, sobald sie erfahren würden, daß die jungen Eheleute sich eingerichtet hätten, ihrem zweiten Sohne, Peter geheißenen, der unterdeß auch herangewachsen war, die Erlaubnis zu geben, nach Buchholz zu wandern und dort sich niederzulassen. Den Matthäus und den Christoph aber, ihre beiden jüngsten Söhne, wollten sie bei sich behalten. Die sollten sie in ihrem Alter pflegen, und wenn die Stunde ihres Abscheidens gekommen, wie es guten Söhnen gezieme, als letzten Liebesdienst ihnen die Augen zuzudrücken.

So mußte denn geschieden sein. Die Eltern segneten den scheidenden Sohn und die weinende Schwiegertochter; sie drückten dem Greis mit den weißen Haaren, aber dem jugendwarmen Herzen, noch einmal in stummem Danke die treue Hand. Und es zogen die drei, Georg mit dem Meisterrechte versehen, ihre Straße zurück nach der siebenhügeligen Schmastadt. Gott war mit ihnen auf dem Wege. Sie kamen glücklich an. Am 1. November 1589 wurde Georg Einkenel von dem damaligen Stadtrichter Michael Heß gen. Teller, einem Schwarzfärber seiner Profession nach, als Buchholzer Bürger verpflichtet, und erhielt nach erledigter hierorts üblicher Gebühr die Erlaubnis zur Ausübung seiner gelernten Handlung, zugleich aber, wohl infolge der einflussreichen Bemühungen seiner vielvermögenden Annaberger und Buchholzer Verwandten und Freunde, das wichtige Privilegium, daß kein Posamentier in letzterer Stadt, möchte er schon angefahren sein oder später erst ansässig werden, andere Posamentenarbeit verfertigen dürfe, als er sie gewohnt wäre. Jonas Sponsel aber aus Grünstädtel, † 1590, lange Jahre in Böhmen Pfarrer gewesen und seit dem 4. Oktober 1585, dem Jahre, da Einkenel aus Dinkelsbühl wanderte, in Buchholz eingezogen, ein würdiger, alter Herr, hat nicht lange darauf Georg Einkenel und Friederike Concordia Fischer an heiliger Stätte als christliche Eheleute zusammengespochen.



Nooch 'n Feieroehm.



Hef'nklicß.

(Nachdruck verboten.)

Heit gibt's uff de Mark'n
beim Bäck' ausländisch Mähl
— su weiß wie e Gans'l —
e ganz ahjah'lich's Taal.

Nu kaa de Mühm bad'n
e Mäh voll Hef'nklicß;
mit Zuck'r un Rosening —
do war'n se sei racht süß.

Dr Gung hult de Hef'n
aus'n Brauhaus anzu;
in Korb lieng fünf Eier,
un Millich gibt de Ruh. — —

All's sitzt meißelstille,
wenn's Hef'nstöck'l gieht;
d'rweil scheelt aans de Mandeln,
reibt de Ardäppeln miet.

Dr Teig quillt wie Fadern —
'r läßt bald uhm raus.
Nu häßt's ob'r kneet'n —
„Ihr Kinner, reißt zamm aus!“

De Pfanne stiehe butt'rig;
pfatsch! fliegt e Klitsch'r nei.
Nu quillt's, un nu quallert's,
wie beim Ardäppelbrei.

„När racht ei'gefeiert!“ —
Bald schbeit dar Uf'n Hix;
de Klicß krieng e Runding,
wie su e Pudelmüh'.

Dr Grufvot'r schnubbert.
„Fix, langt de Pfanne raus!“ — —
Ei, guck't nár die Klicß aah!
Se durchrieng 's ganze Haus.

Uhm drauf kimmt noch Butt'r
un e Kapp'l voll Zimmt;
Dann: Marsch nei in Brutschrank,
doß de Kach net drüb'r kimmt!

Zum Sonntag, do hul'n mer
ne allergreß't'n rei,
un saabeln feste runner;
doch's Rind'l — — — dos bleib't dei'!

Bernh. Brückner, Leipzig.

De Gelos-Fuhr.

Eine wahre Begebenheit aus dem oberen Erzgebirge.
Von Bernh. Brückner.

(Nachdruck verboten.)

Dr Gläsch-Gust, wos schu vor vielen Gahrn har dr Wärt
war vun dr Rutkaat-Schänk an dr bähmisch'n Grenz druhn,
dos war noch su a Karri, dar in de Walt rei passet, aaner, wie
mer soogt, vun altn Schrut un Korn. Dar nahm siech mei

Toog kaa Blaatl vürsch Maul; i Gott behitte, dar soogets ne
Leitn, wie ersch drinne hatt, un dos ah a Fänkele ordlich.

Imgedreht nahms odr ah dr Gust nett krumm, wenn'r
amol racht gehärig ohgeblit un ausgewischt wur. Jed wach
nett annersch, als daß de Leit nár eil' garn hie zu ne Gust
ze Bier luffn, un in Summer arsch racht, do kame de Leit weit
un braat aus die gruhn Schteedt zu ne in dr Summerfrisch.

Ah mit de Grenzgagr, do schbahn 'r schu mei Toog ann
rachtn gutn Fodn. Die fähretn bei Gelaangt (Gelegenheit)
gar oft amol ann Riet (Weilchen) bei ne Gust ei, kaafetn siech
in Wint'r a bißl a rachts karnigs Schnapsl odr in de haafn
Toog ah a Gelos bähmisch Bier. Vu dann gahr lange Hie- un
Hargehandier kantt'r nu ball die Karri, wie dr alte Maus-
lieb 's Zuchthaus.

Passets a mol nett galeich mit de Pfäng, do warich aa
wett'r kaa gruß Uhgeli, do gobs ahm amol aanz imfist, un's
Schnapsl hinnerhar drei (zu).

Imgedreht wur hall ah wiedr a mannigsmol a Nag zu-
gedrückt odr a Fänkele uff de verkährte Seit nimm gefah, wenn
ebber su a Schöpfkeil a mol Baa kriechet un nooch Sach'n rüber-
marschieret odr a paar Packe bähmischer Toback odr a Faßl
Wei (Wein).

Dos Ding is asu gange mit dar gutn Freindschaft; do is
odr sei a mol a racht Schabvuggl unner die Karri gewaj, dar
ne Gust mit seiner Pascherei aanes schinn Toogs aan rachtn
altn ähfalling Schtraach geschbielt hoot. Dos Ding muß iech
amol darzehln.

's war inne Sommer. Dr Gust hatt, weil'r sei Behausung
vergressern wollt, an ne ewern Giewel har (am oberen Giebel
her), wos ahm de bähmische Seit war, ann neie Ubbau auf-
föh'n lossn. De Draderei wur ne nu selber ball ze viel, un
wie ebber de Meirer (Maurer) bei dr Arb (Arbeit) de Pfeif
ahzindn odr ne Kallig (Kalk) einriern, dos war wuhl ganz gut
un schie für su ann Meirer, dar siech drbei 's faule Flaasch
wachsn läßt, odr doch nett für ne Gust, aus dann sein Gald-
beil de Schtundn zamm bezohlt wurn! 's jahlet gar nimmer
viel, kunnt dr Eiguck (Einzug) lusgieh. Bluß de Türn, die
mußt dr Tischler noch eihänge, un a paar Janstr, die gehäret
ah noch nei. Se wärn amende schu lang drinne gewaj, odr
do hatt ne asu a bähmischer Pflaume-Dingerich weißgemacht,
uff ne Bähmisch'n driem kaafet marsch 's Gelos a gut Taal bil-
ligr, wie uff ne Säch'sch'n hiem. Nu wär doch mei Gläsch-
Gust de greßtn Schalln (Ohrfeigen) wart gewaj, wenn'r die
gruße Freindschaft mit die Grenzgagr nett ausgenutzt un sei
Fenstergelos nett driem aus ne Bähmisch'n gehullt hatt.

Wie nu hall dr arschte schiene Toog kam, wu a mol dr-
hamm rim drhaufm nett ze tue war, sullts mit dar Gelos-Fuhr
lus gieh. 's Gelid (Glück) wullts odr, doß'r nett ganz allah
ins gelobte Land nooch Gelos fahrn sullt; 'r krieket noch
a Fänkele ann Rahmtutscher (Nebentutscher). — Wennerich ne
nett wiedr soogt, will iech ne ah bei sen Name nenne, 's war
dr alte, gute Freind Moriz, dar vun sen Drajnd (Dresden)
rauf uff de Summerfrisch ahgerückt kam. Dann Karri war su
a Schbrihsfuhr nooch Bähma nei a mol wiedr a Fänkele wos
annersch, da in senn Drajnd drunt, do schtoof'r su ne ganzn
Toog in senn Heisern drinne, wie dr Hamflig in dr Buggl-
Schteig. Un wißt'r dä, wos ne ah a Fänkele miet nüber de
Grenzbach zug: de Quall! (Bierquelle). — —

's Schteierwaagl schtahn draußn vür dr Tür zeracht: hintn
drinne a klaans Fänkele Schietn-Struh (Schüttenstroh) — wu
ahm dos Gelos drunner sullt — un vorn drauf a Braatl mit
ner Pfardes drüber zun Drauplahiern.

Ahm sullt de Fuhr seetr gieh, do kam in dannfalling Mang-
bief aaner vu die Grenz im de Haused rimgebaumelt: de
Tobackspfeif su racht schie in Maul drinne un de Flint übr ne
Buckl rühr.

's war dr alte, gute Freind Graupner, a racht, altr ge-
schbafiger Karri, dann'r in sen Lahm schu ann manning Dam-
pus (Schnaps) eigeichant hatt. Dar kam wie gerufft.

(Fortsetzung folgt.)